

Verbundkatalog Kalliope

Reiser, Hans

o.O., 1918-01

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Januar 1918

L.B. Ich bin kein Kritiker, so wenig wie ein Denker. Wenn ich im Zusammenhang mit meinem Handwerk beurteilen und denken kann, so ist das et-
was anderes und braucht keine besondere Leistung zu sein.

Ich muß mich, schon der wenigen Zeit halber, auf die kurze Wiedergabe einiger hauptsächlichster Eindrücke und Empfindungen beschränken, leider ohne daß ich den wesentlichen Zusammenhang, der ein Gesamturteil unter-
legen würde, mehr als andeuten kann.

Paradoxe, Sentenzen und andere Witze würden mir leicht fallen, sind auch bequeme Mittel. Ich will sie nach Möglichkeit vermeiden und mich, bei dieser Gelegenheit gerade, nicht vor Dir als Spaßmacher produzieren, so gerne ich das sonst bei jeder anderen tun will.

Was sofort auffällt: der Vagabund ist kein Vagabund; du wirst ein-
wenden, kein gewöhnlicher. Er ist aber auch kein ungewöhnlicher, er ist überhaupt keiner. Damit will ich sagen, daß man ihm die zerfrensten Hosen nicht glaubt. Dieser Punkt ist vom Kutor (wegen ungenügender Sachkennt-
nis und weil er eine Hingabe an solche Dinge nicht fähig ist) mit solcher Geringschätzung und so nebensächlich behandelt, als er niemals sein kann, wenn er schon als mit dazugehörend erwähnt wird. Im Bereich der Kunst beanspruchen Defekte der Montur die gleiche Gründlichkeit (nicht Aus-
führlichkeit!), Intensität also, der Darstellung als etwa solche der "Seele". D.h. man wäre befriedigt, wenn dieser Mensch, es mag zu seinem Danken und Reden passen wie es will, einmal wegen Landstreichens ins Loch müßte. Die geringste Ähnliche Glaubhaftmachung seines Äußeren De-
seins fehlt. Das, was an ihm vagabundisch sein soll, ist mit so vagen, zarten Farben angedeutet, wie sie gerade diesen Typ am wenigsten her-
stellen. Er kommt aus dem Bürgertum, wird einmal angedeutet. Ganz be-
stimmt weiß man selbst das nicht. Kehrt er dorthin zurück? Was ist er, wird er? Außer seinem Privatberuf als Gelegenheitsphilosoph? Bitte!

Sehr wichtig! Ich z.B. halte ihn nicht einmal für einen Menschen und
seine Wege für keine Menschenwege. Ich will vom Dichter Fleisch und Blut
seiner Gestalten sehen, nicht nur ihren Geist. Wenn er auch ein Sprach-
rohr ist und sein soll, zwei Beine muß er haben, die ihm - als Vagabund -
dann irgend einmal erfrieren. Diesen Salonlandstreicher, Halbbürger und
zärtlichen Causeur würde ich, zur kräftigeren Deutlichmachung, wenigstens
nach dem ersten Übernachten im Walde Rheumatismusschmerzen fühlen lassen.
Kurz, wenn ich sage: Vagabund, dann muß es einer sein, mit allen Vollmach-
ten der Hölle ausgestattet, ob er auch zehnmal mehr ist, als nur das. Er
ist nämlich sogar in Wirklichkeit, ohne das Eingreifen eines Schriftstel-
lers, meist mehr, mindestens mehr als das, was der Polizeikommissär unter
Vagabund versteht. Mit welcher Plastik und Eindringlichkeit stellt Gorki
seine Nur-Landstreicher hin! Nun, einer, der außerdem noch etwas ist, ent-
bindet sich deswegen nicht, auch - bis zur selben Übertreibung wie im
Geistigen - Vagabund zu sein, wenn ihn der Autor mit einigem Recht auf
dem Titel als solchen bezeichnet. Ich glaube nicht, daß wir den franzö-
sichen und russischen Realismus und den deutschen Naturalismus umsonst
erst vor kurzem erlebt haben und daß eine heutige Begabung ohne die
Bereicherung durch diese Epochen denkbar ist.

Was immer Du mit ihm wolltest, dieser Mann ist kein Vagabund, auch
kein zeitweiliger, sondern ein wohlstandtündiges Mitglied der Gesellschaft
auf einer etwas absonderlichen Ferienfahrt, die ein halbes Jahr gedau-
ert haben mag. Du machst auch kaum den Versuch, der sich aufdrängenden
Vermutung entgegenzutreten, daß dieser Vagabund heimlich seinen Monats-
wechsel von zuhause nachgeschickt bekommt. Jeder ehrsame Bürger zieht
vor diesem Stromer den Hut. Schlimmer kann man den Typ nicht verzeichnen.

Es handelt sich also darum, daß jemand Vagabund genannt wird, ohne
daß die künstlerischen Mittel, welche ihn leiblich, sozial und geistig
zu einem solchen machen würden, in Bewegung gesetzt werden. Diese Frage
scheint Dir, glaube ich, von einiger Geringfügigkeit, ist es aber nicht.
Die Charakterisierung eines Geistesmenschen ist nämlich erst künstlerisch,
wenn das geistige reale Erlebnis, d.h. die Folgerscheinungen einer

besonderen Dankweise im wirklichen Leben, mit unerbittlicher Konsequenz durchgeführt und dargestellt werden. Ein Christus, der nicht aus Kreuz geschnitten wird, beweist damit, daß seine Weisheit keinen Zuhörer, kein Interesse, keinen Widerspruch und am Ende keinen Ankläger findet, also keine Bohne wert ist. Ein solcher wäre ein Schwindler, geistiger Hochstapler, ein Phrasenur. In dem Augenblick, da ein Vagabund die geistige Erkenntnis ausspricht "Es kommt nur darauf an, wer man ist", interessiert mich, was mit ihm geschieht. (Ein Weib-Konflikt ist der Konflikte geringste einer 1. für einen Mann von Erkenntnissen, 2. für einen Vagabunden. Der Vagabund steht in den Augen der Weltgesellschaft so tief, daß die letzte Stellung sich nicht mit ihm einlassen kann, ohne der öffentlichen Verechtung zu verfallen.) Gedanken finden ihren Richter, und die allerersten bleiben nicht unbestraft, so wie die Welt nun einmal eingerichtet ist. Auch die größte Seele wohnt nämlich in einem Staatsangehörigen, der das, was er ausspricht, zu verantworten hat. Was speziell den Vagabunden betrifft, so nimmt dieser in der menschlichen Gesellschaftsordnung einen Platz ein, auf welchem ihm die besten Gedanken jederzeit Gelächter, Fußtritte und Gefängnis eintreten und wo er mit seinem wunderschönen Innenleben ebenso schöne Hungerkuren erlebt.

Joh wiederhole: es ist eine künstlerische Unmöglichkeit, einen Geistestypus ohne die Wirkungen und Folgen, die jede ausgesprochene Anschauung (ist gleich: Haltung) im alltäglichen Leben nach sich zieht, darzustellen. Und je ungewöhnlicher der Geist, desto absonderlicher sind die Geschehnisse.

Wenn ich mich in die Lage des gläubigen Lesers versetze, der ich diesem Buche gegenüber ganz und gar nicht sein kann, weil es mich nicht überredet, so könnte ich die Hauptfigur, so weit man sie als solche ansprechen kann, noch am ehesten als eine sogenannte "Künstlernatur" empfinden. Es nehm ich der Gefahr, die verkappte Autobiographie nicht eines Menschen, sondern eines Schriftstellers zu sein. Nur das nicht! Das ist nichts, B.! Es ist vom Übel. Hatte ich ihn wenigstens verprügeln

lassen, damit man einmal Anteil an seinem Schicksal und damit an seinem Wesen nimmt. Diese Gattung von Geisteshelden ist modern, ich weiß es.

Du glaubst darüber hinauszugehen, das geschieht aber nicht. Es geschähe, wenn Du alles Können verwenden würdest, eine außer Dir stehende, Dir persöhnlich ganz fernliegende Hauptfigur zu schaffen. Das, was man selbst ist, kommt einem dabei auch von selbst zu stehen.

Die ewige Selbstporträtiererei, die den heutigen literarischen Roman ausmacht, ist nichts als eine krasse Unfähigkeit, zu bilden. Wer sich selbst schildert, schildert sein Interesse an sich selbst. Das ist an sich noch nichts "Künstlerisches". Die Kunst beginnt beim Gestalten, nicht beim Bespiegeln (noch dazu während der grande toilette!) Dagegen kann ich mir vorstellen, daß es seine Reize und Gründe hat, wenn ein Künstler von Selbstachtung, sofern ihm als Romanfigur gerade ein Künstler behagt, diesen auf die eine oder andere Art "verprügeln" läßt. Einen anderen Typ von Künstlernatur, als den, dem solches widerfährt, würde mich z.B. nicht reizen darzustellen. Sich selbst zu malen ist Geschmacksache. Sich selbst recht zu geben Taktache und überdies humorlos.

Weiter: dieses Buch ist mehr das Prodigen dessen, was "Persönlichkeit" ist, als die Darstellung einer solchen.

Z.B. sind Erklärungen und Kommentare zu Charakteren unabhängig davon, ob sie als solche schön, wahr oder eigenartig sind, als Mittel schlecht-

hin unkünstlerisch. Ein Roman wird umso besser sein, je weniger über seine Personen gesagt wird. Die Meinung des Autors über seine Geschöpfe interessiert nicht, sondern lediglich die Schöpfungen. Darnach erst einmal

der Autor. Lediglich bei der Schriftstellerei ist diese einfache For-

derung unbeliebt, weil kommentieren schließlich auch ein Mittel ist.

Was für ein nebensächliches und unmögliches, sieht man klar, wenn man sich

an einen Bildhauer, Maler oder Musiker vorstellt, der seinen Figuren, Gemä-

lden und Kompositionen eine Beschreibung anhängt. Die einzige mir denk-

bare Möglichkeit, daß ein Buch trotz breit beschreibender und erklärender

stellen genießbar sein kann, ist die, daß fortwährend in Atem haltende

Geschéhnisse ihnen das Gegengewicht halten. Der Heist wird Fleisch vom

Fleische haben, das Fleisch Geist vom Geiste. Der Gehalt eines Buches überredet niemanden zum Genusse, nur die Kunst der Darstellung. Du sagst wahrscheinlich das Gegenteil. Ich sage aber, der "Gehalt" ist selbstverständlich.

Dagegen können z.B. die Gestalten selbst, wenn sie können, endlos reden. Am wenigsten wird aber eine Figur, die selbst schon nicht viel zu sagen hat, dadurch interessant werden, daß etwas über sie gesagt wird.

"... Scholanders Leben, das er merkwürdig gleichmütig und ohne einen Hang zu Entschuldigungen oder Erklärungen mitteilte." Warum teilt er es

nicht mit, merkwürdig gleichmütig usw., so daß dem Autor diese Erzählung über die Erzählung erspart bliebe? Das wäre doch interessant, einem solchen Burschen noch so lange zuzuhören. Man glaubt gar nicht, was sich da alles machen läßt. Das Inventarverzeichnis der Wohn- und Wirtsstube, in der solcher Sprecher spricht, erübrigt sich dann von selbst.

Ein anderer in die Augen fallender, stilistischer Mangel:

"Sie sind ein glücklicher Mensch" sagte Teja ruhig und einfach." Dieses "ruhig und einfach" ist laut und geziert. Es wirkt im besten Falle

wie Hieson während des Gottesdienstes. Bei dieser Stelle der Unterhaltung

ist der Leser über den schon vorgezeichneten Charakter des Weibes bereits unterrichtet, derart, daß nur ein Verrückter erwarten könnte, daß sie das, was sie jetzt sagen wird, hinausstreift oder gespreizt sagt. Die ausdrückliche Bemerkung, daß sie ruhig und einfach antwortet (noch dazu bei dem, was sie sagt) stößt vor den Kopf. Der Autor sagt hier: Der Leser ist

doch zu dumm, um zu wissen, wie diese Frau das sagen muß, also schreibe

ich es lieber hin. Das ist nicht nötig. Ein Leser, der so dumm ist, der soll es bleiben. "Sagte sie ruhig und einfach" und Ähnliches, das leider

wiederholt vorkommt, ist, neben Geigen- und anderen hübschen Tönen, ein

alter Zopf, der in der Gartenlaube am Platze ist und in der "Jugend"

gerade noch angesetzt, weil sie sich zur Entschuldigung nimmt, daß die Schrift

steller im Felde stehen und keine Zeit haben, richtig zu schreiben. Die

Sache ist die: Das Gesagte in sich kann ruhig und einfach sein. Dann

muß es selbstverständlich auch so ausgesprochen werden. Ist es das nicht, so wird es das natürlich auch nicht durch die Behauptung, daß es so sei oder so gesagt worden sei. Ist es aber wirklich schon so sich ruhig und einfach, so ist eine Kennzeichnung der Art der Sprechweise umso überflüssiger.

- Es ist für alle Fälle klüger und kommt dem Werke zugute, vom Leser zu viel, statt zu wenig voranzusetzen. Der Bosheit bleibt es unbenommen, von solchen Fehlern auf den Wert des Ganzen zu schließen.

Mit Superlativen und Zeitwörtern als solchen kann der Schriftsteller nicht reizig genug umgehen, wenn es ihm auf die Echtheit der dargestellten Gefühle usw. ankommt.

Z.B. ist es nahezu lächerlich, daß einer in tiefen Gedanken ist (wörtlich "tief aus Gedanken aufschaut"), wenn er sich im Walde verirrt hat. Es genügt, daß er in Gedanken war, das macht den Vorgang viel glaubhafter. Tief aus Gedanken aufzuschauen ist eine Geschmacklosigkeit von dem, der es tut, es einer ernst sein sollenden Figur zuzuschreiben, eine vom Stillsten. (S.a. Seite 239 oben, Seite 258 Schdender ... etc.) (Die "wahre Vaterlandsliebe" !!)

Ein ähnlicher Fall:

"tiefe Unruhe eines fremdartigen Verlangens". Aus dem Satz ist z.B. ersichtlich, daß Unruhe durch die Bezeichnung "tiefe" verundeutlicht wird, ohne an Besonderheit zu gewinnen. Die "Unruhe eines fremdartigen Verlangens" ist eindringlicher, "tiefe" ist eine mit dem Willen zu größerer Eindringlichkeit, aber vergeblich oder verfehrt ausgeführte Bewegung. Die knappste Anschaulichkeit ist die beste. Aus diesem Satz z.B. ist ersichtlich, daß das Eigenschaftswort "knapp" notwendig gebraucht ~~ist~~ ist, d.h. nicht um eine tiefere, sondern eine ganz gewisse Anschaulichkeit zu bezeichnen. Nur in solchem Sinne sollen Eigenschaftswörter in Vers und Prosa verwendet werden. (Wenn z.B. "fremdartiges Verlangen" nicht gerade ein besonderes oder neues Bild ist, so hat doch "fremdartiges" noch eine Spur von Berechtigung in dem besagten Sinne. Es bezeichnet ein gewisses von hundertlei Verlangens, in diesem Falle ein etwas ungenügendes, ein "fremdartiges".)

Dies ist ein Punkt, der allein schon, wenn das Buch streng daraufhin nachgeprüft würde, es bessern würde. Es sind dies Gegenstände, die, wenn einer nicht die Gnade hat, sie ernst zu nehmen, ebenso gut als Blödsinn erklärt werden können. Andererseits gibt es ebensowenig eine Grenze für den Ernst und das Weitgehen einer Auffassung von sogenannten Kleinigkeiten. - Das Wort "weint" wird hoffentlich in dem von Idealisten erträumten Zukunftsstaat in allen Konjugationen polizeilich verboten werden.

Es ist ein unsinnliches Buch. Du hättest mit ein besseres zur Beurteilung, hier: Einnahme meines Standpunktes gegen Deinen, geben können. Einer Ausführlichkeit der geistigen Darlegung steht eine Kargheit und Armut der sinnlichen Bewegung gegenüber, die den Geist ungenießbar macht. Es ist vor allem rettungslos langweilig. Du willst Dich nur mit dem Geisteinhauchen beschäftigen, der Lehm ist Dir zu schmutzig, obwohl ihn der liebe Gott selbst in die Hand nahm. Solche Bücher finden ihre Freunde in den "besseren" Kreisen, wo Mensch und Buch gute Manieren und keinen ausgeprägten Charakter haben müssen, um beachtet zu werden. Es ist geeignet, unter den "Gebildeten" von sich reden zu machen. Ein gescheilter Ungebildeter muß es kategorisch ablehnen. Die Gebildeten lieben Bücher, an denen es etwas zu "verstehen" gibt, was ihre Bildung, Wissen und ihre Gelehrtheit ehrt, und sie fassen das so auf, daß alles ausdrücklich gesagt sein muß, was zu verstehen sein soll. Eine adlige Dame bot mir einmal ihre Loge an, damit ich mir den "Faust" ansähe und ihn ihr dann erklärte. Sie verstünde ihn nicht. Jäh antwortete ihr, es sei nichts dabei zu verstehen. Ich glaube nicht, daß sie mich verstanden hat.

Es schwingt kein Unterton in diesem Buch. Das, was ein alter Ausdruck "zwischen den Zeilen stehend" nennt, fehlt. Es ist vollgeschrieben und doch irgendwie leer. - Als Ganzes auch ein unglückliches Produkt. Mehrere ohne Not aneinandergehängte Episoden, von denen die letzte auch die erste und noch mehr jede für sich eine Novelle sein könnte. Du kennst doch mehr, warum machst Du solche Sachen, ohne den Freistil zu zeigen, sie selbst gebührend geringzuschätzen. Nach dem Don Juan, so wenig ich ihn kenne, und dem Drama mit dem nordischen Pfarrer ist dies ein Rückfall

